
Am Ostrande des Parehgebirges entlang
zum Kilimandseharo.

Eine allgemein naturwissenschaftliche Skizze,
mit 12 Vegetationsbildern.

Von

Dr. Christoph Schröder, Schöneberg-Berlin.

Abdruck
aus der
Naturwissenschaftlichen Wochenschrift.

Herausgegeben von
Prof. Dr. H. Potonié und Prof. Dr. F. Koerber
in Gr.-Lichterfelde-West b. Berlin.

Neue Folge VI. Band. Nr. 33 u. 34 vom 18. u. 25. August 1907.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.
1907.

507/10636

Sechzehn Träger, deren fünfzehn dem von H. Stanley als „coming race“ bezeichneten bedeutendsten Bantustamme des mittleren Deutsch-Ostafrika, dem der als Beförderungsmittel vielgerühmten Wanyamwesi („Kinder des Mondes“) angehörten, der letzte ein Swaheli wie auch die weiteren drei Diener („boys“) und der für den nächsten Tag zu erwartende Koch: eine stattliche Begleitmannschaft zu einer entsprechend umfangreichen Ausrüstung an Zeltgerät, Kleidung, Mundvorrat, Gerätschaften zum Sammeln wie Erhalten der erwarteten naturwissenschaftlichen Ausbeute, an Waffen, photographischen Apparaten nebst Zubehör und mancherlei physikalischen Hilfsmitteln, wie es so ein Spaziergang von mehr als 250 km des einfachen Weges durch eine nahrung- und wasserarme, von Gast- und Warenhäusern bisher gemiedene Gegend des tropischen Afrika erfordert. Die bedrohlichen Schwierigkeiten bei der Beschaffung der nötigen Träger infolge des chronischen Arbeitermangels in der Kolonie, den der langwierige Krieg in den südlicheren Teilen derselben auf ein unerträgliches Maß erhöht hatte, waren glücklich überstanden, Menschen und Gepäck wohlbehalten mit der Usambarabahn nach Mombao, ihrem derzeitigen Endziele, befördert, mit dem erstmaligen Aufschlagen des Zeltes hat die mit einer Fülle neuer Eindrücke zaubrisch lockende Reise ihren Anfang genommen.

Nach der blendenden Lichtfülle und der sengenden Glut des Tages winkt das geheimnisvoll

düstere Halbdunkel unter dem von Lianen durchschlungenen Laubdome vielleicht 30 m hoher Baumriesen, mächtiger wie aus zahlreichen Einzelstämmen zusammengewachsener *Ficus*-, *Parkia*-, *Pterygotastämme*, Erquickung. Doch die Luft liegt feucht und drückend über dem schwellenden schwarzen Boden, sie ist erfüllt von den Verwesungs- und Fäulnisdüften, die die Regengüsse der letzten Tage aus ihm befreit haben, und vom nahen Mombosusse her drohen Fiebergespenster. Schwere Wolkenmassen ballen sich zusammen, es währt nicht lange, die Wasser stürzen prasselnd hernieder, als ob der Himmel seine Fluten für immer erschöpfen wolle. Mit dem Umpacken von Lasten, kleinen Besorgungen und der Annahme des Koches ist es der nächste Nachmittag geworden, bevor der Abmarsch zu dem etwa 3 Stunden entfernten Masinde erfolgen kann. Die Sonne hat längst jede Spur der nächtlich gefallenen Regenmassen verwischt, unerbittlich gießt sie ihre Strahlen über das schon wieder dürstende Land.

Es ist gemischte Dorn- und Buschsteppe, stellenweise reinere, immergrüne Dornbuschsteppe, die sich auf dem porösen, roterdigen Verwitterungsprodukt des Gneises, dem Lateritboden, ausgeprägt hat, welcher den ganzen Weg bis zum Fuße des Kilimandscharo beherrscht. Ganze Bestände von 4—8 m hohen und bis $\frac{3}{4}$ m Stammdicke messenden, succulenten Kandelabereuphorbien (*Euphorbia nyikae* u. *Reinhardtii*) begleiten den Weg, neben ihnen die baumförmige *Euphorbia tirucalli* mit fingerdickem, langgliedrigen, besenartig dicht stehenden Gezweig, Erscheinungen wie aus einer fernen Jugendzeit der Erde, ihrer Triasperiode. An besonders trockenen Stellen stehen Tausende stammloser, gefleckt blättriger Aloë. Noch vereinzelte dichte Sansevierengruppen, wegen ihrer wertvollen Faser bedeutungsvoll, erhöhen das Fremdartige der Vegetation: *Sansevieria cylindrica*, in ganz ebenem Gelände, für diese

Steppenstrecke von mir nicht vermerkt, die aus unterirdischem Wurzelstock einzeln in handbreiten Abständen grüne, glatte, stielrunde, mehr als $1\frac{1}{2}$ m lange und unten faustdicke „Blätter“ mit harter scharfer Spitze hervorstarren läßt; *Sans. Ehrenbergii*, fast gleich hoch mit Iris-ähnlich zweizeiligen, unten scheidig umfassenden flachen Blättern und langer stechender Spitze, *Sans. Volkensii*, unscheinbarer, in Form kniehoher fast zylindrischer Blätter. Den Eindruck des Tropischen erwecken namentlich zerstreut stehende, meist buschförmig niedrige Palmen, *Hyphaena coriacea*; auch $1-1\frac{1}{2}$ m hohe Kakteen ähnliche Euphorbien mit vierkantigem, wenig verzweigten Stengel, die meist am Grunde der Euph.-Bäume wachsen. Schlingpflanzen, besonders Cissusarten (*cactiformis*, die kleinen Blätter abwerfende Rebe mit starkem, vierkantigen Stengel; *rotundifolia*, mit dick fleischigen Blättern an herunterhängenden Zweigen), umfassen und durchziehen die Bäume allseits, am auffallendsten hier und da (später häufiger) ein dichtes Gewirr von 3—4 cm langen, bleistiftdicken und plötzlich zugespitzten, rechtwinklig aus grauen Zweigen hervorkommenden Dornen, die aus einem bis 1 m im Durchmesser fassenden, rundlichen, graugrünen, steinähnlichen und mit zahlreichen kurzen Stacheln bedeckten Stamme sprossen und bisweilen bis in die Kronen der Euphorbien hinaufsteigen; sie gehören der den Passifloren entfernt verwandten *Adenia globosa* an, die unscheinbare grüne Blüten besitzt und deren junge Schößlinge noch bald abfallende Blattanlagen zeigen. Hoch hinauf klimmt auch die blattlose Asclepiadacee *Sarcostemma viminalis* mit langen dünnen zylindrischen Ästen und in Scheindolden stehenden wachsgelben Blüten. Inmitten dieser „immergrünen“ Vegetation mit häufig graugrünen, assimilierenden Stengeln und ausdauernden Blättern treten verstreut Bestände der laubwerfenden Dornbuschsteppe auf, die in typischerer Ausbildung noch wiederholt den Weg bezeichnen wird. Gras deckt nur recht dürftig in

einzelnen Bulten den Boden, und Sträucher finden sich nur spärlich. Dagegen nehmen einzeln, aber allerorten emporragende Bäume noch lebhaften Anteil an dem Vegetationsbild: namentlich stattliche *Acacia albida* mit rissiger Rinde und breiter, leicht gewölbter Krone, auch starke, weitkronige *Kigelia pinnata*, Sterculien u. a. Nur dort, wo von den Usambarabergen etwas Wasser herniederfließt, sieht man freundlicheres Grün mit Mais- und Hirsefeldern von Wasagua und Waschambáa, und wo sich das Wasser in flacher Mulde fängt, unterbricht die Steppenflora hoher Schilfwuchs, *Panicum* und *Scirpus*bulte, von dem zur Trockenzeit nur ein verdorrtes Blätterwerk auf trockner, schwarzgrauer, von unzähligen tiefen Rissen und Sprüngen durchzogener Schlammmasse übrig bleibt, aus der übelriechende Miasmen emporsteigen.

Wenn dann das Auge sich frei macht von dem fremdartigen, durch die Anpassungserscheinungen an die anhaltende Trockenheit merkwürdigen Pflanzenbilde, sieht es sich zur Rechten durch die Südwestfront der malerisch schönen, wechsellvollen gneisischen Usambaraerge von neuem gefesselt, die den Wanderer im flutenden Lichtmeer der Tropensonne in nächster Nähe zu grüßen scheinen. Flache, langauslaufende Schuttkegel führen hinauf zu in horizontalen Linien aufgebauten, 3 oder 4stufigen nackten Steilwänden, deren dunkelwaldigen Oberrand gleich mächtigen Warten gigantische, durch Erosion ausgeschnittene und durch Denudation gerundete Felskuppen gebietend (bis an 2000 m Höhe) überragen. In den Erosionsrissen und auf den Stufenabsätzen herrscht kräftiger Waldwuchs, unterbrochen von den hellgrünen Bananefeldern und den wie den Felsen angeklebt erscheinenden Hüttengruppen der Waschambáa. Nirgends eine stärkere vertikale Gliederung, nur bei Mombo und Masinde tiefere Bachtäler, sonst nur unscheinbare Rinnsale: der Typus eines Schollengebirges, das fast nach

allen Seiten auf tektonischen Bruchlinien zum Panganital in Staffeln abfällt.

Der Ort Masinde liegt auf halber Höhe eines der größten dieser Schuttkegel angesichts einer kesselartigen Schlucht, in welche die 6- und mehr staffligen Berge machtvoll mit jähem Steilwänden herabstarren, ein einfaches Motiv, doch von gewaltiger Wirkung. Schon erheben sich mit dem Anstieg die bis an die Spitze bewaldeten, von Osten her sanfter ansteigenden Mafi- und Ngaiberge zur Linken in voller Höhe aus der Ebene, ein Strich lebensfreudigen Grüns inmitten der schwermütigen Steppenfarben zu ihren Füßen, das Papyrusdickicht des Mkomasi, und der Lagerplatz ist alsbald erreicht, umgeben von riesigen abgestürzten Gneisblöcken unter weithin schützendem Laubdache. Die Dämmerung senkte bereits ihre Schleier, als das Zelt aufgeschlagen war, die untertänige Begrüßung durch den „jumben“ (Ortsvorsteher) und sein lärmendes Gefolge, eine regelmäßig im Verlaufe der Reise wiederkehrende Aufmerksamkeit, die ich wohl mehr dem Gouvernementszelle als meiner Rasse und Nation verdankte, war allseitig befriedigend verlaufen, die tägliche Löhnung („poscho“) gezahlt und die Mahlzeit genossen, ein kühlender Fallwind begann von den Bergen zu wehen und in die abendliche Stille hinaus flackerten die Feuer.

Eine Welt von neuen Eindrücken hatte der Tag gebracht: von eigenartigem Reize eine fremde Pflanzenwelt, fremd auch die Erscheinungen der Tierwelt, das Geleite einer großartigen Gebirgsnatur, im Lichtmeer der Tropensonne, auf dem Marsche begleitet von in allem fernstehenden Menschen, die Kräfte des Körpers und Geistes auf das äußerste gespannt, um den herandrängenden Aufgaben gerecht zu werden; da sinkt man mit einem wohligen Empfinden sondergleichen in den Feldstuhl vor dem Zelte, der Blick verliert sich in die krönenden Nebel, welche die letzten Strahlen der geschiedenen Sonne purpurn küssen und spielend

jagen, die wallenden grauen Schleier senken sich, Nacht ist es. Aber oftmals noch stören ungewohnte Laute den müden Schläfer; in Scharen umsummen Mosquitos die gegen ihre Angriffe geschützte „kitanda“, Mäuse (*Mus minimus*) haben sich gerade das Mosquitonetz zum Turnplatz erkoren und erfrischen sich an dem noch unpräpariert gebliebenen Teil der Tagesausbeute, das weinerlich klingende Geschrei von Makis (*Galago crassicaudatus*) durchdringt von den Baumkronen her in Frage und Antwort die nächtliche Stille, vereinzelt schallt aus der Nähe Hyänenschrei, das gelle Gelächter eines Spothopfes (*Irrisor senegalensis somalensis*) oder das lärmende Geklage des Nashornvogels (*Bycanistes cristatus*); das bellende Blöken des Lärmvogels (*Chizaerhis leucogastra*) unterbricht jäh die Ruhe des nahenden Morgens.

„Nataka dawa, bana mkubwa“, diese Bitte um Medizin erscholl mir bereits mehrstimmig entgegen, als ich kaum aus dem Zelte herausgetreten war. Meine Kuren mit Rizinusöl, Dower'schen Pillen, Opium und Kampfertropfen, Salep, Aloë, Augensalbe, Verbandszeug u. a., deren Gebrauchsanweisung die „Apotheke“ enthielt, müssen recht erfolgreich gewesen sein; noch desselben Tags wurde ich zu dem sterbenskranken, völlig abgezehrten Akiden (Dorfschulzen), einem Inder, gebeten, der erst 6 Wochen später, am Tage vor meiner Rückkehr verschieden war — ich hatte nämlich gefürchtet, er werde die verordneten Kampfertropfen unverdünnt auf einmal nehmen und so sein Ende beschleunigen! —, und der Zulauf in meine ärztliche Behandlung wurde weiterhin förmlich belästigend, da zu sehr zeitraubend. Mein Vorrat an Rizinusöl war so ziemlich erschöpft, als ich erkannte, daß der Neger das als Schleckerei genießt; da er im Essen ganz Unglaubliches zu leisten vermag und sich zuzeiten buchstäblich bis an den Hals vollpfropft, ziemlich einerlei, was er auch dafür hat, leidet er besonders an Verdauungsstörungen. Sonst scheinen Hauterkran-

kungen sehr verbreitet zu sein, die bei der herrschenden außerordentlichen Unsauberkeit nicht selten entzündlich vereitern. Schwierigeren Fällen begegnete ich, als einer meiner Träger von der gefürchteten, äußerst giftigen Puffotter (*Crotalaria arictans*) in die Wade gebissen wurde, dem eine extemporierte Behandlung nach Dr. Eisenbart'scher Art (kräftiger Kreuzschnitt durch die Wund-

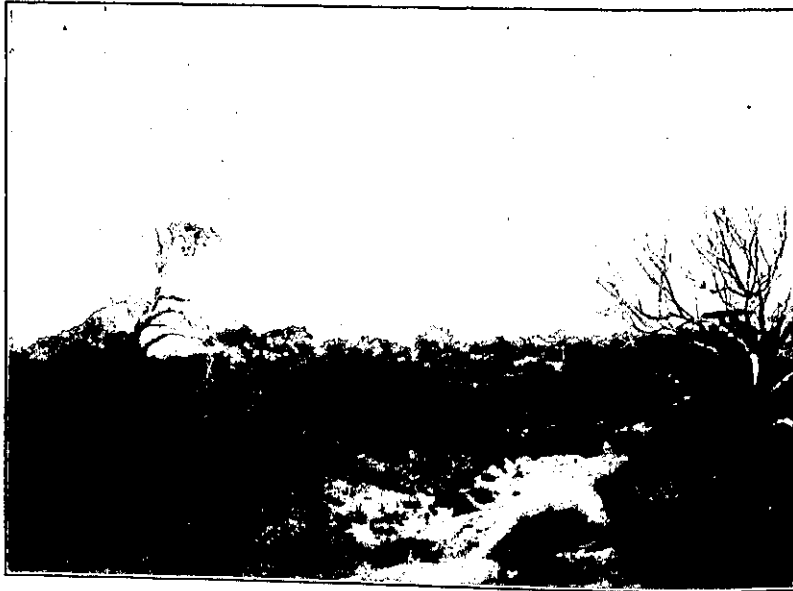


Euphorbien-Bestand in Dornbuschsteppe nahe Kumbara, 7. I. 06.

stelle, Karbolwaschung, Petroleumverband) über die üblen Folgen hinweggeholfen haben dürfte, und als mir ein Dorfbewohner Gonjas die Reparatur seiner von einem Krokodil schwer verletzten Hand anvertraute. Übrigens, alle Achtung vor der Schmerzbeherrschung des Negers, keiner von ihnen zuckte mit der Wimper; und dabei ist

er ein großes Kind an abergläubischer Furchtsamkeit vor ganz harmlosen Tierchen, z. B. den Chamäleons.

Man rechnet auf den Weg Mombo-Moschi, der Militärstation am Kilimandscharo, in der Regel 10 Marschtage; meine biologischen Untersuchungen verlangten gelegentliches Verweilen am gleichen Orte zu Exkursionen in die Umgebung.



Laubwerfende Dornbuschsteppe zwischen Usambara- und Pareh-Gebirge, 8. 1. 06.

ich erreichte Moschi erst nach 3 Wochen. So sah mich auch der nächste Abend noch in Masinde, als Zuschauer einer mir zu Ehren veranstalteten „ngoma“. Qualmende Öllampen warfen ihren rötlich flackernden, dürftigen Schein geheimnisvoll auf den sich langsam im Tanzschritt seitlich bewegenden Kreis von vielleicht 80 dunkel-

farbigen Gestalten, Männern und Weibern im Festgewande, deren stropfenweise ins Endlose wiederkehrender, melancholisch gleichmäßiger, aber kreischend hoher Sang nur durch den Freuden-schrei „kigelegele“ oder das Händeklatschen der Umstehenden übertönt und von dem Lärm zweier mit den Fäusten zwischen den Knien un-aufhörlich bearbeiteter großer Trommeln durchdringend begleitet wird. Nur 2 Einzeltänzer, mit Federn und Fellen am Kopf und um die Lenden phantastisch aufgeputzt, das Gesicht mit weißer und roter Farbe fratzenhaft bemalt, Schellen um die Knöchel befestigt, mit gezücktem, langem Messer, toben in wilden Sprüngen umher, um sich mit Wut drohendem Ausfalle plötzlich gegen den Gast zu wenden, mit dem Messer zu wuchtigem Stoße ausholend, ein Bild wildester Begierden in Haltung, Bewegung, Zügen, um dann aber im letzten Augenblick wie zu Stein erstarrt völlig bewegungslos zu verharren, den Mund weit aufgerissen, um in ihm den für dieses Kunststück erwarteten „bakshish“ zu empfangen und zu bergen. Aber auch die übrigen Teilnehmer gerieten immer mehr in den Bann ihrer Leidenschaften; lauter wurden die Trommeln, ohrenbetäubender der Sang in gellend hoher Stimm-lage, kreischender die Schreie und immer mehr verrieten die nicht ungraziösen, an Lebhaftigkeit zunehmenden Bewegungen die ganze ungebundene Sinneslust dieser Menschen. Mein Gastgeschenk, 1 Rupie für „pombe“ und die vielen in den Tanzkreis geworfenen Heller, um deren Besitz stets ein kindisch wüstes Raufen stattfand, mochten das Ihrige hierzu beigetragen haben. Ich verabschiedete mich mit einer Aufmerksamkeit an Kakes, Schokolade, Bonbons für seine „Bibi“ vom Jumben und dem Dorfe. Noch bis spät nach Mitternacht schallte der Lärm der ngoma in abgerissenen Lauten zu dem dumpfen Taktschläge der Trommeln durch die Stille der Nacht ins Zelt hinüber, eigenartige Vergleiche weckend mit den dezenteren,

aber vielleicht meist weniger anmutvoll in der Bewegung gehaltenen Tanzweisen der Heimat, die höhere Kultur eine abweichende Sitte, dasselbe in verfeinerter, überzuckerter Form, Gedanken, Erinnerungen, umklungen von heimischen Melodien, die leise hinüberführten ins Reich der Träume.

Der Feuerball der aufgehenden Sonne grüßte kaum aus den purpurn übergossenen Wolken der verschleierte Bergeshöhen zum Lagerplatze hernieder, als der Ausmarsch bereits begann. Masinde war bald den Augen der in die Steppe herniederziehenden Karawane entschwunden, Masinde, vor kaum 20 Jahren unter dem berühmten Häuptling Sembodja ein gefürchteter Ort; die „Dynastie“ der Wakilindi ist heute nicht mehr, noch gibt es große Häuptlinge, und die kleinen hoch oben in den Bergen halten Frieden. Die straffe deutsche Herrschaft hat das Land beruhigt; man kann heute ohne jede Bewaffnung in Sicherheit wie auf einem (etwas langen) Spaziergange Moschi erreichen. Allerdings, das Gefühl der Sicherheit will, wenigstens zunächst, nicht recht vollkommen werden. Inmitten eines Haufens zusammengewürfelter, mit vor Schmutz starrenden Lumpen dürftig bedeckter, schmierig dunkelglänzender Gestalten, gegen welche die gleichzeitigen erbitterten Rassenkämpfe noch mißtrauischer gemacht haben, plagt man sich, zuerst unbedingt erfolglos, den fremdartigen, leidenschaftsvoll erscheinenden Gesichtsausdruck auf böse Absichten hin zu enträtseln; ich ließ meine 10-schüssige Mauserpistole, meine einzige Waffe, nicht aus der Hand. Aber man muß die Wanyamwesi, diese großen Kinder an naiver Gutmütigkeit, heiterem Sinn und unverdrossener Folgsamkeit, bald lieb gewinnen; die schwere Pistole wanderte in die Hände meines Koches hinter mir, und nur einmal habe ich ihrer zur Verteidigung bedurft, am Abend dieses selben Tages, als mich ein Rudel von etwa 12 Stück der einfarbig schwarz erscheinenden Wildhunde (*Lycan pictus*) in scheuer Haltung

gell kläffend auf dem Pfadwege stellte. Meine Begleitung hielt es für geratener, dem Ausgange des Zwischenfalles aus sicherer Ferne zuzuschauen; und wahrhaftig, die räubernden Köter schlugen sich erst auf etwa 15 Schritt Entfernung seitlich in die Büsche bis auf einen, der erst durch eine Kugel zur Ruhe gebracht werden mußte. Es muß ein äußerst fesselndes Bild sein, diese Wildhunde in langen Sprüngen hinter ihrem in Todesängsten entfliehenden Jagdopfer dahinsausen zu sehen, 2 bis 3 dicht auf den Fersen, die übrigen weiter zurück, um ihm gelegentlich den Weg abzuschneiden; selbst die riesige Elenantilope (*Oreas livingstoni*) bewältigen sie, zum Rudel vereint.

Etwa 13 Stunden Steppenmarsches bis nach Kihuiro am Mkumasi, nur einmal und schon 2 Stunden hinter Masinde von einer Wasserstelle, dem armseligen Dorfe Mkumbara am gleichnamigen, zur Trockenzeit mehr oder minder versiegenden Bache unterbrochen. Der hierfür mitgeschleppte, blecherne, alte Petroleumtinn wurde voll des gelblich schmutzigen, dicklich unreinen, riechenden Wassers getan, auch die Träger füllten ihre Flaschen (ausgehöhlte Kürbisse, gelegentlich auch aufgelesene Weinflaschen aus „ulaya“) und kauften Mundvorrat: ein Säckchen Mehl, Zuckerrohr, Mais, Maniokknollen, Bananen (diese in Blättern verschnürt), auf einen Stock gespießte, gedörrte Fleischstücke u. a.; noch einmal schlemmten sie im Viel-Essen und -Trinken, und weiter ging es hinein in die Wärmefülle, Lichtmenge, in die unüberschaubare Ferne, den einsamen Frieden der Steppe. Einer hinter dem anderen auf dem gewundenen Pfade, die 60- bis 70-pfündige Last auf dem Kopfe, außerdem mit dem dürftigsten Kochgeschirr, ihren geringen Habseligkeiten, Mund- und Wasservorrat beladen, schreiten diese Menschen unverdrossen ihres Weges, den sie sich mit Sang und Scherz kürzen; das für eine „shahara“ von 10 Rp monatlich und ein „poscho“ von 8 Pesa = 12 1/3 Heller (kaum 17 Pf.) täglich. Und wie sie

sich sehr schnell mit ihrer Last befreunden; man mag ihnen später eine leichtere geben, sie wollen nicht tauschen. Wenigstens solange die Straßen meist nur Pfade und den klimatischen Gefahren wirklich gewachsene Zugtiere nicht zu haben sind, kann ich mir ein bequemeres Verkehrsmittel nicht denken als diese gutwilligen *Wanyamwesi* (und *Wasukuma*). Nach Kinderart konnten sie sich



Succulentensteppe hinter Kihuiro, 10. 1. 06.

von den Fleischtöpfen *Masindes* und später *Kisuanis* nicht sogleich trennen, das eine Mal ungestillten Hunger, das andere Mal durchlaufene Füße vorschützend, nach Kinderart ließen sie sich auf dem Rückwege in Kihuiro von dem warmen Lager und aus dem liebevollen Familienleben der Hütten erst hervorholen, ehe sie sich zum Nacht-

marsche bei Mondenschein über einen Teil dieser selben Durststrecke, dann aber auch mit frohem Lied verstanden; ein einziges Mal jedoch habe ich einem von ihnen einen handgreiflichen Denktettel geben müssen, als er, von „pombe“ völlig betrunken, inmitten einer *ngoma* mich in improvisiertem Sang zu verhöhnen suchte.

Der Weg führt nordwärts zum Einbruchstale



Gemischte Dorn- und Buschsteppe vor Gonja, 11. 1. 06.

zwischen den *Usambara-* und *Parehbergen*, in dessen tiefster Senkung der *Mkomasi* fließt. Die langgestreckte, stellenweise 2- und 3-fache Hügelreihe in diesem Tale bezeichnet die Spitzen und Kämmen der in die Grabentiefe versunkenen Schollen, die einst die beiden Forstgebiete verbanden. Die zunehmende Trockenheit beherrscht

das Vegetationsbild. Nach Süden und Norden den trocknen Winden völlig preisgegeben, sieht dieses Gebiet die Feuchtigkeit der Seewinde an den Usambara-, die Regen der Südwestwinde an den Parehbergen niederschlagen; und da die Zenithalregen bisweilen ganz aussetzen, muß sich die Flora dieser Regenlosigkeit durch dichte Behaarung und Verkleinerung der Blätter anbequemen. Erst von Gonja ab, wo die Usambaraberge zurückgetreten sind, begegnet man üppigeren Grasfluren.

Die immergrüne Dornbuschsteppe verliert sich stetig mehr; besonders auf weniger kieseligem Boden verdrängt die laubwerfende Dornbuschsteppe sie, die ihr meist kleinblättriges, glänzendes, ledriges Laub fallen läßt und während der kleinen Regenzeit anfangs Oktober Blätter und Blüten entwickelt. Es sind knorrige, krüppelhafte, 2—4 m hohe Gehölze einiger Akazien (*mellifera*, *masindensis*, *spinocarpa*, *subalata*), von *Commiphora*-arten mit rissiger grauer Rinde, der eigenartige Pedaliaceenstrauch *Sesamothamnus Erlangeri* mit großen, weißen, langgespornten Blüten, die Caesalpiniacee *Poinciana elata* mit leuchtend goldgelben, von den Staubfäden weit überragten Blüten, u. a.; Gehölze, über die vereinzelt stattliche, 8 bis 10 m erreichende Akazienbäume, den genannten Arten angehörend, unvermittelt hochstrebend hinausschauen. Unter den dauerblättrigen Gehölzen treten *Balanites aegyptiaca* mit unpaarigen Blättern, grünen Blüten und eiförmigen, gelben Steinfrüchten und die graugrüne *Salvadora persica* hervor. Ganz absonderlich mutet die Gestalt der *Pyrenacantha malvifolia* an, eines Seitenstückes zu der auch hier nicht fehlenden *Adenia globosa*, mit einem knolligen, 1 m Durchmesser haltenden, mehr flachgedrückten, glatten, hellgrauen Stamm, dessen Scheitel meist einige windende Stengel mit sehr langen Internodien und schwach gelappten Blättern entsprossen. Sansevierien dürfen naturgemäß in dieser Gesellschaft nicht fehlen; auch 1 bis 2 m

hohe, strauchige Capparidaceen, Boragineen, u. a., wie ferner von Schlingpflanzen die ungemein zierliche, dickblättrige *Cissus Engleri* mit fein verteilten, rötlichen Blättern, *Cissus aphyllantha* mit zwar von Blüten besetzten, aber blattlosen Zweigen und die Cucurbitacee *Corallocarpus spinosus* mit leuchtend orangefarbenen, eiförmigen, stachelichten Früchten verleihen dem Vegetationsbilde einen weiteren charakteristischen Inhalt. Am Boden finden sich nicht selten dichte Bestände der gelblühenden succulenten Portulaccacee *Talinum cafferum*.

Dort, wo jede Bewässerung durch Flußläufe ermangelt, wo nur ganz selten dürftige Niederschläge den porösen, bröcklichen Laterit tränken, begegnet man stellenweise, so am Nordfuß der Usambaraberge gegen Kihuiro, einer wahrhaftigen Wüstenform, der Succulentensteppe, die des Graswuchses fast ganz entbehrt, ihn nur in einzelnen Büscheln trägt, welche namentlich starke Büsche von succulenten Asclepiadaceen, die eigenartige *Caralluma codonoides* mit 2 bis 3 cm dicken und 30 cm hohen, verzweigten Stengeln und dichten Scheindolden von schwarzvioletten, glockenförmigen, aasartig stinkenden Blüten führt, wie die Apocynacee *Adenium somalense* mit glockenförmigen, prächtig karminroten Blüten und von unten an verzweigte, kaktusenartige Euphorbien als Charakterpflanzen.

Unsagbar trostlos und artenarm aber erscheint hiergegen erst die Vegetation der Salzsteppe vor dem Uferwaldbande des Mkumasi (und späterhin nahe den Uguenobergen): bis 2 m hohe Büsche der Chenopodiacee *Suaeda monoica* und reichlich die bläuliche Acanthacee *Neuracanthus scaber*; Florengebiete, die auf einstigen bedeutenderen Wasserreichtum hinweisen, gleich dem Vorkommen von dichtem Kalk in einer Gneißmulde nordöstlich vom Lassaberge, einer einsam zwischen Usambara und Pareh aufragenden Höhe.

Müheles eilte die Schilderung der Vegetation

schon an den Mkumasi voran, nur ein lichter Akazienhain auf völlig überschwemmtem Grunde, das duftige Grün zauberisch durchflutet vom strahlenden, auf den furchig rissigen, ehrwürdig graufarbenen Stämmen in milden Tönen spielenden Lichtmeere, das farbenhelle Bild im geheimnisvoll düsteren Wasser wiedergespiegelt, nur ein kurzer, gleichfalls völlig unter Wasser stehender Weg



Gebüschgruppe der laubwerfenden Dornbuschsteppe hinter Gonja, 12. I. 06.

durch Zuckerrohr- und Maisfelder hindurch noch, und Kihuiro wäre erreicht. Doch langsam nur, Schritt um Schritt fördert den Wanderer der mühevollen Marsch, und kaum merklich hebt sich ihm die lichtblau getönte Kontur der Pareberge am Horizont hervor, ihre Einzelheiten gewinnen kaum an Klarheit. Die Sonne hat den

Zenith bereits durchlaufen; nur 2 mal hat eine kurze Rast unter dem spärlichen Schatten eines gewaltigen Affenbrotbaumes (*Adansonia digitata*, die, überall dort in Trockenland vorkommend, wo Grundwasser in erreichbarer Tiefe steht, hier und da die Landschaft krönen) eine nur zu schnell vergangene Erquickung gewährt. Die Mittagshitze wird unerträglich; das Luftthermometer zeigt



Gemischte Dorn- und Buschsteppe hinter Kisuani, 14. I. 06.

kaum mehr als 29° C, aber die Strahlung vom nackten Boden her erreicht selbst mehr als 50° C, die blendende Lichtfülle, welche die Pflanzenwelt wiederstrahlt, wirkt vollends lähmend, und die Schleimhäute von Augen, Nase, Mund und Lippen werden schmerzhaft trocken.

Es geht aber stetig weiter, selten von einer

knappen Ruhepause unterbrochen, den Blick sehnsüchtig auf das weitab verborgene Ziel gerichtet; immer weiter. Der Schritt wird maschinenmäßig, das Auge sieht, das Ohr vernimmt kaum noch etwas, das Denken erscheint in völlige Apathie gebannt. Fast interesselos prüft der Blick die Ferne auf das Sichtbarwerden des frisch grünen Uferwaldstreifens, der die Lage und bald die Nähe der erstrebten Lagerstelle bezeichnen würde, fast unbewußt entfährt matt die Frage „Wapi kambi ya safiri“, ja nur, um immer wieder die verhasste Antwort zu erhalten „Bado kidogo“ oder „quaribu, si mbali“; denn diese Auskunft: „Bald, ein wenig weiter“ wird einem 5 bis 6 Stunden vor dem Ziele so sehr wie ganz nahebei, gleich einem gutmütigen Trostzuspruche. Der Fuß stolpert ermattet über die Steine, er versinkt in eine der zahlreichen, in den schlammigen, nun rissig festgedörrten Boden tief hinein gestampften Elefanten- oder Rhinocerosspuren; kein Wetter darüber, es wird alles gleichgültig, Tod wie Leben. Eine Wasserstelle von der kürzlichen Regenzeit her? Gleichmütig geht es hindurch, reicht das lummrige Wasser auch bis an die Hüften, drohen auch unsichtbar in der Tiefe Löcher Verderben. Oder ein Fluß, der von den Bergen in gigantischem Wasserfall herunterkommt und noch jetzt in der Steppe schnellen Laufes dem baldigen Versiegen entgeneilt? Mitten hindurch; warum sollten gerade dort Krokodile, diese widerlichen Bestien, sein, warum sollten sie gerade den Weißen zum Fraß begehren, wo sie sich an so vielen „Schwarzen“ delectieren könnten. Stumpsinnig, auf die Erde geschaut, ohne aber die kleinen Hemmnisse zu bemerken und zu vermeiden, stolpert der Schritt den Pfad entlang. Mühselig ist eine sanfte Bodenschwelle erstiegen, mühselig als wäre sie ein steiler Grat; die Kräfte drohen endgültig zu versagen. Da öffnet sich plötzlich der Ausblick auf einen Streifen erfrischenden Grüns inmitten der dürstenden, müden Steppe, auf einen waldähnlichen

Bestand mächtiger Bäume in üppigstem Laubschmucke näher der Bergesbucht. Alle Mattigkeit schwindet wie auf Geheiß. Nur wenn die außerordentliche Trockenheit der Luft das Ziel gar zu nahe getäuscht, die Entfernungsschätzung zuerst einmal gar zu arg hintergangen hat, mag wohl der Gedanke auftauchen, die Steppe mit allem Zubehör zum Kuckuck, sich selbst aber in den Schoß stiller Häuslichkeit zu wünschen. Doch, das Ziel wird, ist bezwungen.

Nur dieses eine Mal wollte es nicht gelingen. Schon steigen zwar die Südostgipfel der Pareberge mit ihren dunkel waldigen Hängen, nackten im Abendsonnenlichte duft violett tönigen Felsabstürzen und lichtgrünen Hochweiden malerisch seitlich zur Linken auf; aber immer noch ist von dem Mkomasi in der endlos sich dehnenden Steppe auch mit dem Glase nichts zu finden. Die Dämmerung steht bevor, die Trägerkette hat sich in mehr als einstündiger Entfernung auseinandergezogen, schwere Wolken ballen sich drohend am Himmel zusammen. Das Zelt muß mitten in der Steppenwildnis aufgeschlagen werden, ob des Ungewohnten mit leichter Beklemmung. Eine ganze Anzahl von Holzhaufen türmen sich in kurzem auf, und bald lodern die prasselnden Flammen zum schwarzen Nachthimmel empor, gleichermaßen zum Schutze gegen die Kälte wie gegen die Steppe durchstreifende reißende Tiere. Noch ist das Abendbrot nicht bereitet, kaum das Zelt aufgeschlagen, ein Teil der Lasten erst liegt geschützt unter dem Überdache des Zelttes geborgen, da fallen wenige große Regentropfen, und wie auf Zauberwort stürzen die Fluten prasselnd hernieder; der Himmel bildet ein blendendes Flammenmeer, betäubende Donner machen die Erde erzittern und rollen in gewaltigem Echo zurück von den Bergen. Und dort, wo noch vor kurzem der durstende Wanderer den staubigen, gelblich weißen Quarzitsand müde durchmaß, stürzt jetzt ein schlammiger Gießbach daher, in dem er bis an

die Knie versinkt. Das Zelt droht unter der Wucht der Wassermassen von oben und unten zusammenzustürzen; alle Hände sind vollauf beschäftigt, es zu stützen und die Lasten zu bergen. Die große Azetylenlaterne leistet vorzügliche Dienste; sie erstrahlt eine Stunde später in die beruhigte, klare, kalte Nacht hinaus über den Schauplatz des stürmischen Kampfes wie die freundliche Sonne nach tosendem Wetter.

Nur noch einige Maisfelder trennen die Karawane von Kihuiro, vordem ein Muster ostafrikanischer Befestigungskunst; schon grüßen laute Zurufe der Träger die erwarteten Fleischtöpfe des Ortes. Auch der Europäer darf auf eine Zugabe zur Konservenkost rechnen. Hühner fehlen kaum irgendwo (je $\frac{1}{4}$ Rp. = $\frac{1}{8}$ Mk.), allerdings von unglaublicher Dürftigkeit und so ältlicher Jahrgänge, daß sie die größte Kunst des Koches nie mürbe zu bekommen vermochte. Zu dem ausgekochten Fleisch dann Reis, dessen Genuß ungezählte Larven und Raupen erfolgreich streitig zu machen suchten, so daß die frechen Eindringlinge erst mühsam heraussortiert werden mußten, und Currysauce: ein fast tägliches Essen. Auch Eier von winziger Größe sind meist für je 1 Ps. (etwa 2 Pf.; 64 auf 1 Rp.) erhältlich, aber, so wie sie geliefert werden, sicher zur Hälfte verdorben. Zur willkommenen Abwechslung bot sich hier auch eine Gelegenheit, Fische zu erstehen (4 St. von gegen 28 cm Länge für $\frac{1}{4}$ Rp.); allerdings, auch auf diese Delikatesse, in der „Kochkiste“ aufbewahrt, machten Ameisen nächtlicherweise einen Massenangriff, und es bedurfte am nächsten Morgen erst der Mithilfe heißen Wassers, um ihnen die Beute für die höchsteigene Person zu entreißen. Die größeren Dörfer liefern sogar Milch; die des dortigen Buckelrindes wird zwar den kleinsten Beitrag stellen, mehr jene der massenhafter gezüchteten Schafe und Ziegen. Auch die heimische Wasserplantscherei feiert dort Triumphe, wie der unglaubliche Schmutz am Boden der

ebenso schmutzigen Schüsseln erwies. Doch immer noch besser, als wenn die Gefäße vordem mit Kuhurin gespült worden wären, wie es die Geschmacksrichtung der Massai verlangt; immerhin etwas anderes als der gewohnte, aus dem Dreckwasser gebraute Tee. Bananen, roh zu essen, junge Maiskolben, in Wasser geweicht mit etwas Butter am Feuer leicht zu rösten, vielleicht auch einmal Bohnen, mit Butter zu schmoren, und Zuckerrohr, gegen den Durst zu kauen, in Kisuani sogar zartmilchige Kokosnüsse, das waren so die zu machenden Einkäufe, wenn nicht noch etwas „pombe“, gegorener Kokosnuß- oder Zuckerrohrsaft, zum Backen des Brotes erstanden wurde, das übrigens schon am nächsten Tage den härtesten Schiffszwieback zu übertreffen pflegte.

Wie eine Oase liegt Kihuiro am Sasseni, einem Nebenfluß des Mkomasi, in der Steppe, dem Süd-Pareh angeschmiegt. Und ähnlich sichern sich auch die weiter folgenden Dörfer das vom Pareh in mitunter schönen Fällen (Thortonfall bei Gonja) zu Tal stürzende, in der Steppe zur Trockenzeit schnell versiegende, unentbehrliche Wasser durch ihre Lage im Grunde einer Gebirgsbucht, inmitten einer üppigen Pflanzenwelt und fruchtbarer, wohlgepflegter Felder mit Bananen-, Mais-, Zuckerrohr- u. a. Anbau: Ndungu am Gomafuß nahe dem majestätisch aufragenden Gomaberge, das eine reine Succulentensteppe von Kihuiro trennt und bald darauf Gonja, drei Dörfer am Zusammenfluß dreier Bäche vereinend, in ungesunder Nähe des Mgandusumpfes, eine riesige Sykomore am Rastplatze; Kwa Feradji und alsbald Kisuani, eine frühere Militärstation am Mkongoflüßchen, zu dem ein chausseebreiter Weg mit seitlichen Gräben und eine Akazienallee führt, mit einer prachtvollen Doppelreihe hoher Kokospalmen; Maji ya yu jenseits einer flachen, riesigen Mulde schwarzgrauen Bodens (einst ein Süßwassersee nach dem Vorkommen von Kalken jüngeren Alters) im Steppen-

busch, die Wascheguahütten abseits des Rastplatzes am Bergeshang; Mikuyuni und etwas später Muanamata in schilfiger Sumpfniederung des Tschunguliflößchens, ein unvergeßliches Wegestück dort, wo von einem niederen Bergriegel aus der Blick auf die mächtige Basis des seine Höhen in eine hochgetürmte weiße Cumuluswolke hüllenden Kilimandscharo fällt, zur Rechten die drei oder vier meridionalen Parallelketten gleichmäßig nebeneinander versunkener Schollen von Pareh Md im u mit steilem, westlichen Abbruche, links die hohen Felsmauern von Pareh Kisungu mit gewaltigen Felsabstürzen in mannigfacher Gliederung zerbrochener Schollen und zu Füßen lange, leicht geböschte Schutthügel, gegen Norden die kahlen Uguenohorste von mehr als 2100 m Höhe und weiterhin, soweit das Auge sieht, die blaue Dunstige, flimmernde, öde Nyikastepppe, im Vordergrund als matt schimmernder Streifen der Djipeseesee, von den scharf umrissenen Pyramiden der Kerstenhügel bezeichnet, den südlichsten Zeugen der vulkanischen Tätigkeit des Kilimandscharo; Kambi ya Simba, ein kleines Waguendorf, die Rasthütte, wie vordem, mitten im Sumpf, auf dunklem Alluvialboden, von wo aus der Weg die Parehberge bald zurückläßt.

Fünf weitere Tage also zu je 7 bis 10 Stunden angestrengten Marsches. Eine eindrucksvoll in die Stille der Nacht laut tönende Stimme, die ein mächtiges Echo von den Bergen weckt, ruft die Rechtgläubigen zum Gebet, noch bevor die Höhen in sattem leuchtenden Morgenrot erglühen; es ist kurz nach fünf Uhr. Das Tagewerk beginnt. Der Koch, die boys und so allmählich auch die Träger, die da alle im nahen Dorfe den Lüsten des Fleisches gefröhnt haben, stellen sich ein. Das Frühstück ist zu bereiten, die Sammelgerätschaften erfordern eine Nachprüfung, eine Flasche Tee mit einigen Kakes, etwas trockenem Brot oder Schokolade werden in den Rucksack beige packt, noch

vor beendeter Mahlzeit erfolgt der Abbruch des Zeltes und sein Zusammenschnüren in vier Lasten, als letztes die Herrichtung der Kochlast. Es steht alles zum Aufbruch bereit, ein scheidender Blick noch auf die vom Kusse der Morgensonne erwachenden Berge, auf das in Schweigen liegende Dorf und die vielleicht in mehrtägigem Aufenthalte lieb gewordene Stätte des Lagers: fort geht es. Die Natur wie neu erstanden aus kristallnem Tau, die Luft so rein, der Körper durch die Kühle der Nacht im Schlafe erquickt und frohen Herzens die Sonne begrüßt, so marschirt es sich leicht auch über Steppe und Berg in den klaren Morgen dahin. Mag auch die ganze Kleidung bis an die Hüften und höher im tauschweren, hohen Schilfgrase nach kaum 10 Minuten wie aus dem Wasser gezogen sein, der Sonne Gluten werden sie ja in einer weiteren Stunde getrocknet haben.

Die Natur erscheint niemals so schön und rein, so lebensvoll in ihrer weltentrückten, erhabenen Stille wie dann; und die Sinne bemächtigen sich ihrer mannigfaltigen Erscheinungen mit wunderbarer Frische. Ein Raubadler (*Aquila rapax*) zieht seine Kreise hoch hinauf in den blauen Äther, ein Schreiseeadler (*Haliaeetus vocifer*) verliert sich in weite Fernen zu einem winzigen Punkte, der verwegene räuberische Schmarotzermilan (*Milvus aegyptius*) schwebt über der Karawane und gierige Geier sind sein Gefolge, schneeweiße Edeldreiher streichen über den Sumpf und Racken (*Coracias caudatus*) in schmelzender Farbenpracht ziehen mit lautem Schreien daher, eine große Trappe (*Otis kori*) erhebt sich schwankenden Fluges, mit lautem schnarrenden Gackern fliegt eine Kette Perlhühner (*Numida sp.*) auf, um nach wenig hundert Schritten wieder niederzufallen, Flughühner (*Pterocles sp.*), Frankoline (*Francoelinus sp.*) und Tauben der verschiedensten Arten bringen sich vor dem Sang der Träger schnell in Sicherheit, ein Nashornvogel (*Lophoceros erythrorhynchus*) mit gewaltiger, helmförmiger Schnabelkrönung weh-

klagt über die Störung seines Friedens, ein paar Hornraben (*Bucorax cafer*), von häßlichem Äußern wie ihre Aasnahrung, entfliehen krächzend, farbenschillernde grüne Papageien (*Poecocephalus sp.*) in Mengen blicken neugierig vom munteren Spiel auf, langschwänzige, Papageien ähnliche Mausvögel (*Colinus sp.*) unterbrechen jäh die Beerensuche, der charakteristische Kurrukurru (*Furacis hartlaubi*)



Sansevieren-Bestand in Dornbuschsteppe nahe Maji ya yuu, 15. 1. 06.

mit grün und dunkelblau getöntem Gefieder zu purpurroten Schwingen schaut stumm hernieder, Honigsauger (*Nectarinien*), die Kolibris Afrikas, schwirren Honig saugend vor langröhriigen Blüten; Bartvögel, Spechte, Eisvögel in prachtvoll bunten Farben, Fliegenfänger, Würger, Pirole, Stare und Webervögel, die da oft die Akazien förmlich be-

hängen mit ihren kunstvollen Nestern, eine fesselnd mannigfaltige Ornis in Formen und Farben, wohin sich das Auge auch wendet. Mit ihr wetteifert an Schönheit die Zahl der leichten Fluges vorbeigaukelnden Falter, besonders Pieriden, die da an der Blütenmenge ihren reich gedeckten Tisch finden und sich am Naß der von der Regenzeit noch gebliebenen Tümpel oft zu Scharen ver-



Abbruch des unter einer Akazie neben einem Rasthaus aufgeschlagenen Lagers; Maji ya yuu, 15. 1. 06.

eint gütlich tun; Libellen fliegen Beute erspähend pfeilschnell dahin; Cicaden zirpen im Grase, begleitet von schnarrenden Akridiern und quietschenden Grillen; Scharen von Dipteren und Hymenopteren naschen an den Blumen, erheben sich zu weiterem Fluge auf der Nahrungssuche oder zu kosendem Spiele; am Boden ziehen Treiberameisen

(*Anomma molesta*) in geschlossenem Zuge ihres Weges; vielgestaltige Coleopteren sitzen an Blüten und Laub oder laufen geschäftig über den Boden. Eine Eidechse huscht blitzschnell über den Weg, ein Erdschnecken (*Xerus rutilus*) stürzt furchtsam in sein Schutzloch, ein paar spielender Streifenmäuse (*Mus barbarus*) jagt erschreckt davon, dort entflieht vielleicht ein Steppenhasen (*Lepus ochropus*) in wildem Zickzacklaufe, auch wohl eine Zwerggazelle (*Nesotragus moschatus*) flüchtigen Laufes, während träge eine der oft handlangen *Achatina boyeti*-Schnecken dahin schleicht. Und wie sich der Blick von neuem den Baumkronen zuwendet, sind es Meerkatzen (*Cercopithecus sp.*), die dort ihr munteres Wesen treiben; einige Paviane (*Papio ibeanus*) schauen gespannt lauernden Auges auf die Karawane herab. In dieser unermeßlichen Öde doch ein wechselvolles Tierleben.

Weiter schweift der Blick, bis er sich verliert in dem unbestimmten Blau der Ferne, dorthin, wo er das Ziel des Tages hinter dem Bergriegel weiß; nicht mit dem Wunsche, es möchte doch schon erreicht sein. So möchte man weiter wandern, immer weiter, bis ans Ende der Welt, frei im Entschlusse, unabhängig von Ziel und Weg oder doch nur bestimmt durch die physikalischen Verhältnisse des Landes, unbeengt von einer Kultur nervöser Überspannung, im engsten Zusammenleben mit einer unberührten Natur voll ursprünglicher Schönheiten in ausgeglichen harmonischer Wirkung, unter einfachsten Verhältnissen inmitten großer Menschenkinder. Die tausendfältigen Entbehrungen, die unausgesetzten Mühseligkeiten, die stündlichen Gefahren, sie erscheinen gering zu achten gegen dieses Empfinden, gegen das Bewußtsein, aus eigener Kraft siegen zu können, ohne des Wohlwollens dieser zu bedürfen, ohne andere zurückdrängen zu müssen. Das Individuum erlangt sein unterdrücktes Recht der Selbstbestimmung wieder, als könnte es spielen

mit dem Schicksalsgetriebe von Himmel und Erde; frei der Mensch in der freien Natur, zu deren friedvoller, feierlicher, ernster Einsamkeit es ihn mit magischen Gewalten zurückdrängt aus dem lieb fremden Hasten seines Kulturlebens.

So wird ihm der Bergeszug zu einem lieben treuen Begleiter, zu dem er grüßend zurückschaut, dort wo er von ihm scheiden muß. Sechs Tagesmärsche führen am Parehgebirge nach Nordwesten entlang, das in seinen höheren Teilen immergrüne Dornsteppe mit reichem Euphorbienwuchs, nur selten bergwaldähnliche Streifen und offenbar nicht sehr kräftige Weiden auf den Plateaus zeigt. Die besiedelte Zone des fast 2100 m erreichenden Südteiles liegt hinter dem Oberrand der Abhänge, sie ist daher von der Steppe aus nicht zu bemerken; erst nördlich von Gonja unterbrechen lichtgrüne Streifen üppiger Bananenhaine die düstere Tönung der Bergesvegetation. Eine vielfältige Zerklüftung durch Abbrechen der zur Tiefe gesunkenen Schollen in nordöstlichem Schichteneinfall verleiht dem Gebirge hohen landschaftlichen Reiz. Die Kette des äußeren Pareh wird nach Norden immer niedriger; dahinter aber erscheint oft ein höherer, bewaldeter Kamm. Schon vor Kisuani beginnen zur Rechten dem Pareh parallel die Tussoberge mit nordöstlichen Seitenkämmen, nur spärlich an den höchsten Kuppen bewaldet; sie mögen noch vor kaum zwei Jahrzehnten bewohnt gewesen sein, bis die zunehmende Dürre den Kulturen ein Ende setzte. Bald hinter Kisuani endet Südpareh in mächtigen Steilfällen; ein niedriger, mit Baumsteppe bestandener Sattel führt westwärts zur Panganienebene hinab. Nördlich führen die kaum über 1400 m steigenden Höhen von Pareh Kisungu den unübersehbaren Bergeszug fort, und zur Rechten erhebt sich der hohe Wall von Pareh Mdimu; zwischen beiden, dem Mittelpareh, schlängelt sich der Pfad gelegentlich über verbindende Querriegel dahin. Bei Muanamata

nehmen schon die hohen Felsmauern von Nordpareh und weiterhin der Uguenoberge ihren Anfang, um nordwärts zu den Füßen des Kilimandscharo mit zwei massigen Armen in einem steilwandigen Gebirgskessel zu enden, dessen Ebene, mit Geröllen und Sedimenten bedeckt, einem alten Seeboden angehört, wie auch die Niederung am Ostabfall des Uguenogebirges.

So folgt der Wanderer dem Weg weisenden Parehbergeszuge, oft hart zu dessen Füßen, über die weit in die Steppe vorspringenden, sanft geböschten Schutthalde durch eine freundlichere, mannigfaltigere Vegetation hindurch, als sie die Steppe zu bieten vermag. Denn nur zu den eigentlichen Regenzeiten (die große etwa März/April, die kleine November/Dezember) empfängt die Steppe mit einiger Sicherheit belebendes, erquickendes Naß. Sonst erstreckt sich der Regenfall nicht über die Höhe besonders der steilen Außenwände des Gebirges hinaus, das die Luftfeuchtigkeit verdichtet, während die Öde rings umher unter den sengenden Sonnenstrahlen erstötet liegt.

Es ist vielfach gemischte Dorn- und Buschsteppe, der das Auge hier begegnet. In ihr treten vereinzelt die meisten Gehölze der laubwerfenden, bisweilen ebenfalls Arten der immergrünen Dornsteppe auf; daneben auch viele andere Sträucher: dauerblättrige Capparidaceen, an Leguminosen besonders *Mundulea suberosa* mit seidig behaarten Fiederblättchen und *Cassia* sp., die Euphorbiaceen *Flueggea* und *Bridelia*, *Rhus glaucescens*, zahlreiche Grewien mit schief eiförmigen oder schief länglichen, unterseits graugrünen Blättern, *Combretum exalatum*, dauerblättrige Ebenaceen, die Labiate *Hoshundia verticillata*, Rubiaceen, Sapindaceen u. a. Hier und da überragen einzelne Bäume, namentlich *Acacia albida* und Affenbrotbäume, das Gestrüpp, welches zahlreiche Schlingpflanzen zu einem undurchdringlichen Dickicht verflechten: *Phaseolus*

Schimperi, *Dolichos* sp., Vitaceen, die Rhamnacee *Helinus mystacinus*, *Jasminum tettense*, *Thunbergia alata* mit leuchtend orangefarbenen Blüten, eine Scrophulariacee mit prachtvoll karminroten, großen Blüten, *Senecio scandens*, mehrere Cucurbitaceen, u. a. Im Gebüsch wachsen auch einige Amarantaceen und Flechten in mehreren Arten auf dem Geäst der Sträucher, bisweilen auch epiphytische Orchideen und parasitische Loranthaceen. Ferner finden sich einige charakteristische Stauden: Vertreter der Araceen-Gattungen *Anchomanes* und *Hydrosme*, die Liliacee *Gloriosa virescens* mit langem Stengel und rankenden Blattspitzen, *Asparagus racemosus* und *asiaticus* mit sehr angenehmem Dufte zur Blütezeit, die Orchidaceen-Gattung *Eulopia*. In den Lichtungen herrschen Labiate: die mehr als mannshohe *Leonotis velutina* mit prächtig orangefarbenen Blüten, dann *Leucas martinicensis*, das oft 3 bis 4 m hohe, in Gestalt der Blätter sehr an Brennesseln erinnernde *Moschosma polystachyum* und einzelne *Plectranthus*; öfters auch *Solanum* sp., zahlreiche Acanthaceen, von Compositen einige Vernonien, auch die Passifloracee *Adenia keramanthus* mit kurzem dicken Stamm und aufrechten Ästen, die fast kreisförmige, dicht behaarte Blätter und lang krugförmige, gelbe Blüten tragen.

Während hier der Graswuchs sehr zurücktritt, hat er anderenorts am Vegetationsbilde lebhaftesten Anteil. So ist es bei den verbreitet anzutreffenden Buschgrassteppen, wo in flachen Niederungen das Wasser nach Regenfällen nicht sofort abläuft. Die vereinzelt Büsche gehören meistens nur der *Acacia seyal* und *Ac. Engleri* an, die fast stets am Grunde knollig angeschwollene, von Ameisen bewohnte Stipulardornen tragen. Auf trocknerem, sanft ansteigendem Boden bemerkt man auch vereinzelt Capparidaceen und andere Sträucher der gemischten Dorn- und Buchsteppe. Ein abweichendes Bild, doch auf ähnlicher Grundlage gewähren die gleichfalls nicht seltenen Baumgrassteppen, mit

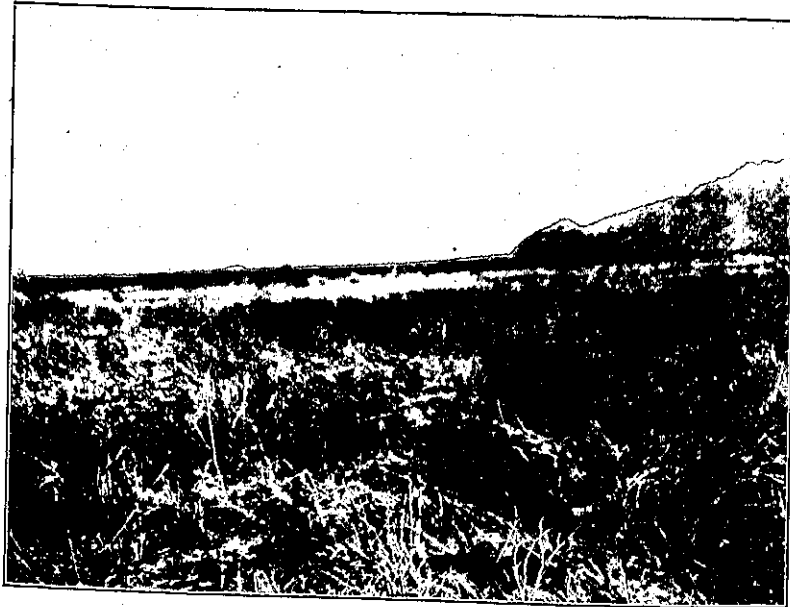
nur sehr vereinzelt Bäumen in wenigen Arten, besonders der *Acacia subalata*, bis 20 m hoch, der *Ac. spirocarpa*, bis 25 m hoch, der mit weißen Blüten und eiförmigen Hülsen besetzten *Ac. senegal* und mit 3 bis 4 m im Durchmesser starken Affenbrotbäumen, deren fleischiger Stamm mit wenig verholzter Substanz vorzüglich zum Wasseransammeln dient und binnen kurzem zur Regenzeit an den 10 bis 20 m langen Ästen große gefingerte Blätter wie bis 15 cm Durchmesser haltende Blüten treibt. Von dieser Vegetationsform unterscheidet sich die der grasreichen Obstgartensteppe, welcher man überall am Bergfuße an Orten mit reichlicher Luftfeuchtigkeit begegnet, durch gedrängteren Baumbestand (wie in einem Obstgarten) und größere Artenzahl. Besonders vorherrschend erscheinen *Combretum*-Arten, aber auch *Commiphora*, fast stets die gelbblütige Rubiacee *Gardenia thunbergia*, *Bauhinia reticulata* mit zweilappigen Blättern, eine in violetten Rispen blühende Bignoniacee *Stereospermum integrifolium*, die Rhamnacee *Zisypus jujuba* u. a. Die Gräser und Stauden erreichen durchschnittlich 1 m Höhe; es sind Arten, die auch sonst in Hochgrassteppen vorkommen, namentlich der Gattungen *Andropogon*, *Tricholaena*, *Chloris*, *Eragrostis*. Unter den Stauden treten Leguminosen und Compositen hervor. Kurz vor der Regenzeit trifft man auch einzelne Liliaceen (*Clorophytum*) und Amaryllidaceen (*Haemanthus*) an.

Offene Grassteppen kommen erst auf den Niederungen und flachen Senkungen mit lockerem, feinsandigen Boden hinzu, wie sie der nördlichere Teil des Weges gelegentlich hat. Es sind namentlich Andropogoneengräser (*Andropogon sp.* und *Themeda triandra*), welche wechselseitig in größeren Beständen wachsen und mit ihren 1 bis 1½ m hohen Halmbüscheln ein von Ferne dicht erscheinendes Grasfeld bilden, das durch die reichliche Ausbildung grau oder grauviolett gefärbter Ähren mit rötlichen Brakteen freundlich

ausschaut. Die Lücken zwischen ihnen füllen zur Regenzeit andere Gräser (*Eragrostis*, *Melinis*, *Setaria*, *Sporobolus*, *Chloris sp.*) aus. Inmitten dieser Fläche bemerkt man überall die prächtige Amaryllidacee *Crinum Kirkii* mit 15 cm langen, trichterförmigen, weiß- und rotstreifigen Blüten an ½ m messenden Stengeln, Tausende der Comeliacee *Anthericopsis sepalosa* mit zarten, weiß- oder rosafarbenen Blüten, an anderen Stellen die weithin leuchtenden weißen Blüten von *Chlorophytum tuberosum*, auch andere *Chlorophytum*, *Scilla*, *Hypoxis villosa* u. s. f. Zu Anfang Oktober sind es an dikotylen Pflanzen besonders *Achyranthes aspersa*, die reichverzweigte sukkulente Portulacacee *Talinum petens* mit violetten Blüten, eine hellstrauchige *Cassia*, die Gentianacee *Enticostemma verticillatum*, die Convolvulacee *Astrochlaena malvacea*, Asclepiadaceen u. a. Später treten namentlich zahlreiche Leguminosen, Labiaten, Acanthaceen und Compositen zwischen den Gräsern auf.

Diese mit Gräsern bestandenen sonnigen Fluren bilden das Weidegebiet des afrikanischen Großwildes, das hier auch gelegentlich noch vom Karawanenpfade aus gesichtet werden kann, oder vielleicht infolge der Schongesetze und Gebiete wieder zu neuem Leben erwacht; freilich in so dürftigen Zahlen, die in Wahrheit wie eine schwere Anklage gegen die rohe Vernichtung dieser eigenartigen Tierwelt mit Hilfe der Feuerwaffen klingen. Es wurden je einmal Elefanten und Giraffen zu 3 bis 4, wiederholt Zebras in Rudeln von etwa 20 und zweimal Strauße zu 8 bis 10 Stück, Antilopenformen nur ganz vereinzelt angetroffen. Von Raubtieren fanden sich öfters Losungen am Wege, die meist als Hyänen, Schakalen oder Wildkatzen angehörend bezeichnet wurden; die Tiere selbst wurden nicht angetroffen. Nur einmal, bei M u a n a t a um die mitternächtliche Stunde, kündete der Löwe seine Anwesenheit an; furchtbar, elementaren Gewalten gleich, Ehrfurcht ge-

bietend scholl es hinaus in die einsame Stille der Nacht, dröhnend, dumpf grollend, allmählich verlöschend, die Stimme des „Königs der Tiere“. Riesige Fährten im festgetrockneten Schlamm-boden wurden wiederholt als solche des Nashorns, „kifaru“, genannt, während solche des Flußpferdes, „kiboko“, am weiterhin erreichten Papyrusumpf besonders zahlreich waren, an dem auch das ge-



Offene Grassteppe bei Kwasingiwa, 16. I. 06.

waltig dumpf rollende Brüllen eines Bullen in den finstern dunklen Abend hinaus die Deutung bestätigte. Krokodile sollen dort überall in den Flüssen und Sümpfen ihrer grausigen Mordsucht fröhnen; man übersieht sie sehr leicht, wie sie regungslos, von der Strömung kaum getrieben, die Schnauze leicht aus dem Wasser gestreckt, selbst schlammfarben,

im weihvollen Halbdunkel des Uferwaldes auf ihre Beute lauern.

Kaum 14 Tage später, und da, wo vordem eine grünende Flur, geschmückt mit unzählbaren buntfarbenen, leuchtenden Blütensternen, unterbrochen von laubfrischen Büschen, überragt von Schatten spendenden Baumkronen, von Wildherden belebt, vom Sonnenschein überflutet lag,



Hygrophile Vegetation bei Kambi ya simba, 18. I. 06.

war alles Leben erstorben, die höhere Tierwelt geflüchtet in die freundlicheren Gelände der Ufer- und Schluchtenwälder, da herrschten graugelb und gelblich braun getönt unumschränkt die fahlen Farben des Todes unter den sengenden Glutten der Sonne. Und gleich einem Wahrzeichen des

vergangenen Lebens schlagen am Horizont dichte Rauchwolken gen Himmel, den zur Nachtzeit ein schaurig schönes Flammenmeer blutig rötet. Der Mensch dann ein vereinsamtes Leben in dieser trostlosen Öde, die ihm Zeit läßt, seinen Gedanken über Urgrund und Ziel des Weltenwerdens und -Vergehens nachzuhängen.

Nichts stört diesen Todesfrieden. In weiter Ferne erst erscheint als feine grüne Linie der nächste Uferwald. Doch schon bestimmt er das Sinnen, und immer wieder durchmißt das Auge die noch gebliebene Entfernung, wie der Nomade nach der Wasser bergenden Wüstenoase ausblicken mag. Am üppigsten treten diese Galleriewälder am Fuße des Gebirges auf; hier bergen sie auch einzelne riesige Bäume, die denen der Schluchtwälder Usambaras nahe kommen: die bis 40 m hohe und 2 m stammstarke Moracee *Chlorophora excelsa*, *Ficus sycomorus* u. a. Nicht selten finden sich auch mächtige Angehörige der Mimosengattung *Piptadema*, häufig *Albizzia Brownei* mit Fiederblättern und ansehnlichen lilafarbenen Blütenköpfchen, auch die bis 20 m hohe *Sorindeia obtusifolia* mit großen, eiförmigen Fiederblättern, die 20 m erreichende *Croton macrostachys* mit großen herzförmigen Blättern, Ulmaceen-, Apocynaceen- und Myrtaceenformen. Unmittelbar am Bachufer begegnet man hochaufsteigenden Lianen: *Entada scandens*, die durch strahlend weiße Blütenstände auffallende *Landolphia scandens*, *Dioscorea*-Arten und in besonders reicher Entwicklung die Passifloracee *Ophiocaulon gummiferum*. Den Boden bedeckt reichliches Unterholz, öfters besonders Ricinus, sodann mannigfache Schlingpflanzen und Stauden, unter ihnen schön blühende Acanthaceen, die Zingibaracee *Anomum mala* und der stattliche *Piper subpeltatum*. Mit der Entfernung vom Wasser werden die Stauden weniger üppig, das Unterholz lichter. Nach kaum mehr als 10 Minuten sind selbst die bedeutenderen Uferwälder durchschritten, nun trifft man noch einige riesige Ta-

marinden mit mächtig breiter, gewölbter Krone an und einzelne, oft gleichfalls sehr dickstämmige wie breitkronige *Kigelia pinnata* mit $\frac{1}{2}$ m langen Trauben großer violetter Blüten oder fußlangen, leberwurstförmigen Früchten an 1 m messenden Stielen. Noch einige Schritte, und es treten stattliche Exemplare von *Acacia albida* auf, denen aber bald 3 bis 4 m hohe Bestände von *Albizzia anthelmintica* wie *Dobera loranthifolia* folgen, welche wieder in die gemischte Dorn- und Buschsteppe hinüberführen.

Kambi ya Simbal Vielleicht die ödeste, anstrengendste Strecke stand für den Weitermarsch bevor; bis an die Uguenoberge und weiterhin den Papyrusumpfen an ihrem Nordostfuße dürftigste Grassteppe, der auch das Mehr oder Weniger an kümmerlichen Büschen oder Bäumen keine Abwechslung verliehen, die nicht einmal die hier und da auftretenden *Hyphaena coriacea*-Palmen freundlicher gestalten konnten. Bisweilen beherrschte der gelblichweiße, vom Winde zu welligen Streifen zusammengetriebene Quarzitsand, des Gneises körniges Überbleibsel, vollkommen das Landschaftsbild. Die Hitze wird unerträglich; der Sand erscheint glühend heiß, er ist es auch und erzeugt wahrhaftige Brandblasen an den nackten Füßen mehrerer Träger. Immer von neuem kreuzt eine mühsam zu durchschreitende, 3 bis 4 m tiefe Trockenschlucht von den Bergen herab den pfadlosen Weg, mit nur sehr schmalem Uferwaldstreifen, der aus wenig kräftigen *Ficus*, *Acacia*-Arten, *Albizzia Brownei*, *Syzygium guinense*, *Terminalia Hildebrandtii* u. a. mit teils aber sehr mächtiger Kronenentwicklung, an steinigen Ufern auch aus Kandelaber-Euphorbien, Aloë- und *Kalanchoë*-Arten besteht. Nahe östlich liegt der Djipesee hinter den fast überall unnahbaren Ufern verborgen, und wo er sichtbar wird, zeigt er sich bleigrau todesfarben inmitten des sonnversengten Gelb und Braun der flimmernenden Steppe, durch die sich von Norden her zu

ihm der schmale grüne Waldstreifen des Lumi-
flusses von der Oase Taweta her hinzieht.

Sobald aber der Regenschatten der Uguen-
berge erreicht wird, belebt sich die Vegetation
zusehends; sie erreicht eine geradezu tropische
Üppigkeit, wo der Papyrusumpf, der sich von
Ost nach West der Nordspitze des Djipesees
anlegt, die Uguenberge berührt. So hervor-
ragend schön eine einzelne dieser bis 4 m hohen
Cyperus papyrus-Pflanzen wirkt, im ganzen Be-
stande wird der Eindruck einförmig, gleich einem
Kornfelde, wie die andere hygrophile Formation
Deutsch-Ostafrikas, die der Schilfdickichte. Aber
Phönixpalmen und Crotonbäume mit hohem
Schilfrohr *Phragmites communis* am Sumpfrande,
zwischen denen jene grünende Fläche anmutig
hindurchschimmert, und die durch die Sonnen-
wärme und Luftfeuchtigkeit zu kraftvollster Ent-
faltung gelangenden Gehölze der immergrünen,
auch laubwerfenden Dornsteppe mit dichter Boden-
decke von Stauden und Kräutern machen diese
Strecke vielleicht zu der eindruckreichsten des
ganzen Weges. Hier entwickelt sich auch ein
reiches Tierleben. Weiße Pelikane (*Pelecanus
rufescens*), Enten (*Anas erythrorhyncha*), Höcker-
gänse (*Sarcidiornis melanotos*), Nilgänse (*Chena-
lopex aegyptiacus*) und Sporngänse (*Plectropterus
gambensis*), weißflügelige Seeschwalben (*Hydrocheli-
don leucoptera*), die vom südlichen Europa her zum
Winteraufenthalt kamen, Schlangenhalsvögel (*Plotus
Levaillantii*), Schnepfen und Rallen zu Tausenden,
Kraniche (z. B. *Balearica gibberiseps* mit einer
Krone spiralig gedrehter Borstenfedern auf dem
Hinterkopfe, und Marabus), Ibis (der heilige *Ibis
aethiopica*), Störche, Reiher, Regenpfeifer, Schatten-
vögel (*Scopus umbretta*) mit einem Schopf ver-
längerter Federn hinten am Kopfe u. a. ziehen
vom und zum brackigen Wasser des Djipesees
herüber und hinüber.

Auf zwei kurzen Brücken hintereinander wird
alsdann nahe der Nordwestspitze Uguenos der

rasch strömende Ablauf des Papyrusumpfes, ein
Quellfluß des Pangani, überschritten und aus dem
tiefen, feuchtschweren Schatten des schmalen
Waldstreifens fällt der Blick auf eine von blen-
denden Lichtmengen erfüllte, weite, ausgeprägte
Dumpalmensteppe: *Hyphaena coriacea* einzeln und
gruppenweise, auf dem feinstaubigen, grauen Boden
Bulte von hohem Gras, besonders *Chloris myrio-
stachya* und *Sporobolus robustus*. Nach dieser
Glutstrecke deuchte selbst der dürftige Schatten
der weiter zur gemischten Dorn- und Buschsteppe
führenden Akazien eine Erquickung; freudiger
grün, dichter, höher gestaltet sich die stellenweise
heimatlichen Gehölzen ähnelnde Vegetation, bis
sie kurz hinter einem über und über mit Kan-
delaber-Euphorbien bedeckten Gneishügel, nahe
dem Dorfe Mtochim u in dem mächtigen Ufer-
wald des Him o das Ziel des Tages erreicht.

Freilich, das zur Versorgung mit den nötigen
Lebensmitteln bestimmte Dorf Mtochim u war
nicht mehr, oder es standen doch nur noch die
verlassenen Hütten inmitten der verwahrlosten
Felder. Der Mpareh, der sich der Karawane
nach Moschi angeschlossen hatte, behauptete,
die Bewohner seien auf Regierungsbefehl an die
westlich des Parehgebirges ziehende, neue,
etwas kürzere und scheinbar bequemere Straße
Mombo-Moschi, welche in die alte wenige
Stunden vor Moschi einmündet, exmittiert worden.
Dieser östliche Pfad steht, gewiß mit Recht, als
äußerst verseucht in schlechtestem Ruf; eine
andere Wegführung erwies sich daher als dringend
geraten, sie durfte aber nicht durch ein siedlungs-
und wasserarmes Gebiet leiten, auch nicht während
des größten Teiles des Jahres auf Kilometer weit
vom Pangani hoch überschwemmt werden, ganz
abgesehen davon, daß die massenhaften Krokodile
kaum als angenehme Gesellschafter gelten. So er-
scheinen die Zehntausende für die neue Straße nutzlos
vergeudet. Allerdings, in Moschi behauptete man,
von diesem Auszuge der Bewohner Mtochim u

selbst überrascht worden zu sein. Wenn der Neger nur nicht so unglaublich faul wäre, und der Hüttenbau bringt Arbeit! Seine gesamte Hauseinrichtung kann er dagegen ohne große Mühe auf dem Kopfe tragen: die „kitanda“, seine Lagerstätte, ein mit Baststreifen überspannter auf niedrigen Füßen ruhender, viereckiger Rahmen von Bettgröße, mit Matten belegt, auf der er von



Succulentenvegetation am Nordabhange des Ugueno-Gebirges, 19. 1. 06.

dem Hocken im Schatten seines zu einer Art „baraza“ vorspringenden Hüttendaches oder vom Umherliegen auf dem sonnverbrannten „schauri“-Platze eine Abwechslung im Faulenzen findet; wenige tönerner Töpfe, an der Karawanenstraße statt ihrer auch schon öfters emaillierte europäische, ein paar Kürbisgefäße, ein Mörser zum Getreide-

stampfen, Kokosnußschöpfkelle und Holzlöffel, vielleicht noch einzelne aufgesammelte Flaschen oder Blechbüchsen. Seine ganze Ausstattung an Kleidung und Wäsche aber vermöchte er bequem in ein Taschentuch aus „ulaya“ zu knoten und über dem Arm gehängt mitzutragen. Da am nächsten Morgen noch am Ugueno gebirge Beobachtungen zu wiederholen waren, erhielten die Leute erst



Dumpalmensteppe vor Mtochim u, 19. 1. 06.

am folgenden Abend Essen. Sie suchten sich zum Teil einige kümmerliche Waldbeeren zusammen, die auch durch die liebevolle Zubereitung nicht nahrhafter werden konnten und hungerten im übrigen mit viel Würde; satt zu trinken lieferte ihnen ja der Himofluß.

Die Nacht ist nach kurzer Dämmerung herein-

gebrochen, der schmerzhaft grellen Lichtfülle über der Steppe Waldesschweigen in tiefem Dunkel gefolgt. Leise murmelt der Fluß von Werden und Vergehen, von seiner Wiege in kalten Höhen am Fuß des Kibogipfels, von seinem Laufe durch den im Behang lang herabwallender Flechten alt ehrwürdig erscheinenden, moosbewachsenen Gürtelwald des Kilimandscharo als munterer Gebirgsbach mit neckischen Sprüngen, wie er durch Menschenhand in zahllose Rinnen verteilt wurde, um die Felder zur Zeit der Dürre zu erquicken, von Freud und Leid, das er hierbei geschaut; er plaudert von seinem mühsamen Weg durch die Steppe im Kampf mit dem durstenden Boden und der Sonne heißen Gluten, siegreich wie mit zauberischer Allgewalt Leben erweckend und erhaltend, wohin er sich wendet; er träumt von seinem Niederlaufe, dem Pangani vereint, von seiner Wiederkehr in den Schoß des unermesslichen Ozeans, von dem als Urgrund er aus dem Eise des Berges geboren, zu dem er zurückkehrt in Erfüllung seiner Bestimmung, ein Nichts zu jenem. Durch die Wölbung des Laubdomes hoch oben blickt kein Stern, kaum eines Leuchtkäfers mildes Liebeslicht erstrahlt in diesen Frieden. Nur die flackernden Lagerfeuer huschen mit magischem Schein über das schattengleiche, niedrige Laub und die körperlos erscheinenden Stammriesen. Stille ringsum, weihevoller Stille, welche kaum das Knistern und Prasseln der brennenden Scheite zu stören wagt. Die fremdartigen dunkelfarbenen Gestalten der Neger lagern, vom Feuer vieltönig übergossen, schweigend, schlafend in Gruppen; es fällt kein Wort. Und in des Himmo leis rauschenden Fluten spiegelt sich wieder der Flammen seltsames Spiel. Das Ich, so klein in diesem erhabenen Schweigen, so klein und doch die Welt umspannend im Sinnen und Sehnen. Das Flüstern im Laube und das Murmeln des Baches im schimmernden Lichte, es weckt der Heimat teure Bilder, es trägt aus der

Ferne der Lieben Grüße. Und über den Einsamen senkt sich der Schlaf.

Kaum merklich steigt der Boden weiterhin gegen den Kilimandscharo an. Den braunen, tiefstaubigen Tuffboden durchwindet ein breiter, vielfach stark durchlöcherter Pfad, an zwei ferneren, gleich charakteristisch geprägten Felshügeln vorbei, den Spitzen der in die Kilimandscharo-Niederung versunkenen Fortsetzung des Ugueno-Westrandes. Die lichten Haine der Hyphaenen, Akazien, Tamarinden und Kigelien weichen alsbald am Muëbache offener Grassteppe. Der Blick öffnet sich unbehindert auf den ganzen gewaltigen, dem Harzgebirge an Umfang gleichkommenden Sockel des Bergriesen mit seinen zu Gruppen und Reihen geordneten vielen runden Kuppen und Kraterkegeln; eine unabsehbare weiße Strichwolke verbirgt die Höhen und beiden Gipfel Kibo, Mawensi. Kurz hinter einem breiten Lavastrom mit massenhaft verstreuten Blöcken östlich der Nangaschlucht nahe einer besonders typischen Obstgartensteppe wird das Ziel des Nachmittagsmarsches, Mbujuni, angesichts der weithin sichtbaren, weiß glänzenden Gebäude der Station Moschi erreicht, das Ziel, dessen Namen „Am Affenbrotbaum“ ein geradezu riesenhafter Baobab glänzend rechtfertigte, der das ganze Zelt auf seinem Stammquerschnitt hätte aufnehmen können.

Ein unvergeßlicher Abend! Das Ziel greifbar nahe, eine erfrischende Kühle nach des Tages erschlaffender Hitze, die fesselnden, farbenreichen Bilder des zur Ruhe sich bereitenden Lagerlebens, am klaren Himmel inmitten der blinkenden Sternschaaren hell erstrahlend der Mond, die Erde zaubrisch übergossen von seinem milden Scheine, in gewaltigen Konturen geheimnisvoll hoch aufragend das Bergmassiv, in dessen Gletscherkrone zu Häupten des Kibogipfels das Mondlicht taucht, um in märchenhaft schönem Glanze neu zu erstehen: ein Bild geklärter Harmonie und unendlicher Erhabenheit.

Drei Stunden teils steileren Weges durch Steppenbuschformation mit öfteren tiefen, nun wasserlosen Erosionsschluchten, die den Boden wegen seiner großen Durchlässigkeit eher drainieren als bewässern mögen, führten am nächsten Morgen nach Moschi.

Literatur.

A. Engler, „Über die Vegetationsformen Ost-Afrikas auf Grund einer Reise durch Usambara zum Kilimandscharo“ (Vortr. 7. III. '02, Berlin).

Hans Meyer, „Der Kilimandscharo“ (Berlin, 1900).

C. G. Schillings, „Mit Blitzlicht und Büchse“ (Leipzig, 1905).

Georg Volkens, „Der Kilimandscharo“ (Berlin '97).